Auftakt

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **103 (2006)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur neuen Zusammensetzung des Bundesrats

Stark in der Symbolik – schwach in der Macht

2003 wurde Ruth Metzler ab- und Christine Beerli nicht gewählt. Die Frauen reagierten empört und gingen auf die Strasse. Ein Jahr später, auf den Tag genau, ernennt der Bundesrat zwei neue Spitzenbeamte, einen für das Bundesamt für Kultur, einen als neuen Staatssekretär. Der Frauenprotest bleibt aus. 2006 ist es dann wieder so weit. Die Frauen – und auch die Männer – versammeln sich auf dem Bundesplatz und jubeln der neuen Bundesrätin Doris Leuthard zu. Endlich wieder eine Frau mehr in der Schweizer Exekutive! Juppiee! Dass eventuell die zwei Spitzenbeamten das Geschlechter-Macht-Gleichgewicht mehr stören als eine Frau mehr oder weniger im Bundesrat, kommt niemandem in den Sinn. Ebenso wie alle vergessen, dass Feminismus nicht einfach bedeutet, immer eine Frau statt einen Mann in einen Vorzeigeposten zu hieven, sondern dass die Macht, das heisst auch die Definitions-, Kultur-, Wissenschafts-, Medien- und Staatsmacht, endlich auch geteilt wird.

Doch in der Schweiz galt Symbolik schon immer mehr als wirkliche Politik. So dürfen denn auch die Medien weiterhin ungestraft in Klischees operieren, die genauso daneben sind, wie wenn Fulvio Pelli den Bundesrat als «zu alt» kritisiert. Denn: Biologie ist kein politisches Programm. Selbst wenn die Naturwissenschaftler es offenbar darauf angelegt haben, den Menschen wegzudefinieren und jedes menschliche Handeln, Gefühl und Räsonnement auf die Genstruktur, den Hormoncocktail und elektronische Hirnströmungen zu reduzieren. Deshalb nochmals: Biologie ist kein politisches Programm. Und Frausein schon gar nicht.

Zwar ist es selbstverständlich, dass die rein numerische Geschlechterdiskriminierung mit entsprechenden politischen Lösungen, in einer Übergangsphase beispielsweise mit Quoten oder Frauenförderungsprogrammen, beseitigt werden muss. Doch Feminismus war schon immer mehr als nur Zahlen und vordergründige Symbolik. War. Denn eine Bundesrätin mehr ist zwar gut und recht und Doris Leuthard

ausserordentlich fähig und sympathisch, doch solange die Besetzung von Unispitälern, Vorstandsposten, Chefredaktionen, Professuren, Forschungsgeldern, Podiumsveranstaltungen etc. unter Ausschluss der weiblichen Mehrheit erfolgt, ist die Machtbilanz für beide Geschlechter schief.

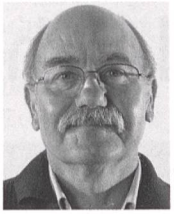
Von der «Macht des richtigen Friseurs» wissen wir ja mittlerweile aus dem harten Aufstieg von «Kohls Mädchen» zur Kanzlerin Angela Merkel. Trotzdem meinte der wirklich nicht machohafte und auch sympathische ehemalige Arbeitgeberdirektor Peter Hasler in der *Arena* ernsthaft: «Kann die das?», als es um die Möglichkeit ging, dass Doris Leuthard das VBS leiten solle. Und immer noch werden in der öffentlich-rechtlichen Unterhaltungssendung *Black'n'Blond* Frauen im Sadomasoklub zu «Rollschinklis» (Originalton) verpackt oder junge, nur mit Stringtanga bekleidete Mädchen werden im Studio live zu «Osterhäschen» (Originalbild) bemalt. *Die Weltwoche* erklärt «die Vulva» zum «Vulkan» und *Das Magazin* verkauft seine Bücherserie mit leicht bekleideten unter 20-jährigen Girlies und sehnsüchtig sexuell unterversorgten Youngboys. Yolanda Surer gibt ihrer Karriere durchs Hüllenfallenlassen den ultimativen Playboy-Kick und tourt zu *Aeschbacher* und durch alle Deutschschweizer Tages- und Wochenzeitungen.

Also: Nur weil es in der Schweiz mittlerweile ein paar einzelne Frauen in Machtpositionen gibt, heisst das noch lange nicht, dass die Schweiz insgesamt für starke Frauen reif ist. Manchmal reicht auch der gesunde Menschenverstand, um zu sehen, was abläuft. Und vielleicht ist dann einmal nicht mehr die Frisur, sondern die Macht das Thema. Und die Frauen hören endlich wieder auf ihre Grossmütter, die nämlich noch wissen, für was und wen sie damals auf die Strasse gingen ...

Regula Stämpfli
Politikwissenschafterin,
Dozentin, Buchautorin

www.regulastaempfli.ch

Arme Agglos



Zum ersten Mal hat das Bundesamt für Statistik gesamtschweizerische Zahlen zur Sozialhilfe veröffentlicht. Die SKOS hat diesen langwierigen Prozess begleitet und war stets davon überzeugt, dass eine solche Statistik unabdingbar ist, um das Gesamtsystem besser steuern zu können.

Ein Resultat sticht aus der Statistik besonders heraus: Zwischen Stadt und Land bestehen gewichtige Unterschiede. Die Sozialhilfequoten von städtischen Zentren und ländlichen Gebieten stehen im Verhältnis drei zu eins; die Hälfte der Personen, die Sozialhilfe beziehen, lebt in den Städten.

Diese ZeSo widmet sich deshalb schwerpunktmässig der «Urbanität der Sozialhilfe». Dabei kann eine Entwicklung beobachtet werden, die neu und noch wenig bekannt ist. Seit einigen Jahren verlagern sich die so genannten «A-Städte», die für «Alte, Arme, Arbeitslose, Auszubildende, Ausländer und Ausländerinnen» stehen, in die Agglos hinaus (S. 8). Die «A-Städte» hatten sich noch bis in die Neunzigerjahre vor allem in den Kernstädten konzentriert. Die soziale Aufwertung der Zentren der Kernstädte hat zur Folge, dass die sozialen Problemzonen immer mehr an den Stadtrand und in die Agglomeration verdrängt werden.

Die Entwicklung zeigt, dass es neu auch eine «soziale Peripherie» in unmittelbarer Umgebung der Grossstädte gibt, die der «geografischen Peripherie» in den Berggebieten gegenübersteht. Der Präsident der Städteinitiative Sozialpolitik, Ruedi Meier, warnt im Interview mit der ZeSo (S. 4) davor, dass die sozialen Probleme an die Städte und Zentren delegiert und ihnen die finanziellen Lasten dafür aufgebürdet werden. Ruedi Meier, der als Luzerner Sozialdirektor amtet, weiss, wovon er spricht: «Die Stadt Luzern ist von ländlich geprägten Kantonen umgeben. Die entwickeln sich steuertechnisch zu Dumpingkantonen.»

Ueli Tecklenburg
Geschäftsführer SKOS